



Nr. 22

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1904

Grete.

Erzählung von A. F. Krause.

Das kristallklare Blau des Abendhimmels ging im Westen in ein intensives Orangegeiß und das Orangegeiß in ein brennendes, wie flüssig erscheinendes Rot über. Die Sonne war schon unter den Horizont gesunken. Scharf hob sich der alte, plumpe Kirchturm von dem gelben Lichte ab; seine großen Schalllöcher starnten wie tote Augenhöhlen hinab auf die Dorfstraße: Es war still überall, als warte die Welt auf einen großen Feiertag mit Glockengeläut und Orgelläufen. Da zitterte ein Klang durch die Luft, eindimmer, schwacher Klang. Und noch einer, etwas stärker, und nun klagte ein müdes Glockenläuten vom Turm, so dünn und fadenscheinig wie das Sterbekleid der Toten, die man in dieser Feierstunde zur Ruhe trug. Im letzten Abendlicht schritt ein kleiner Zug durch die Kirchhofspforte und um die alte, durch breite Pfeiler gestützte Kirche nach dem hinteren Teile des Friedhofes. Vorn ging der Totengräber, hinter ihm trugen auf einer Bahre, die nicht einmal mit einem Tuche überdeckt war, vier Träger den schmalen, schwarzen Sarg. Über den Deckel war ein weißes Kreuz gemalt. Zu Händen hatte eine mitleidige Hand einen blühenden Eiskranz befestigt, das war der einzige Schmuck.

Seit langer Zeit zum ersten Male wieder hatten die vier Träger ihren schwarzen, verschossenen und in den Nähten schon grauen Gottesstischrock aus dem Schrank genommen. Unter den breitrandigen Zylinderküppen von altemodischer Form klebte das durch Wasser geglättete Haar an den Schläfen. Der eine der beiden kleineren, die vorn gingen, hatte sich wahrscheinlich

den Hut bei irgend wem geborgt, er war ihm zu groß und rutschte immer wieder in die Stirn, daß er ihn alle Augenblicke in die Höhe schieben

sie auf, daß der Sarg von einer Seite zur anderen schwankte; man hörte immer nur einen schweren, dumpfklingenden Tritt.

Hinter dem Sarge ging eine Frau mit einem Kind, einem Mädchen von etwa sieben Jahren. Ein großes schwarzes Tuch hing ihr in langem Zopf bis auf die Fersen. Die linke Hand hielt ein dices Gesangbuch mit abgegriffenem Rotschnitt. Wenn sie des Kindes Hand losließ, um sich mit dem Handballen die Tränen aus den Augen zu wischen, blickte das blasser Gesicht des Mädchens zu ihr auf und wurde noch verängstigter, und die Mundwinkel verzogen sich, als wollte das Kind jeden Augenblick aufzugehen zu weinen.

Der Zug war zu dem frisch aufgeworfenen Grabe gekommen, das im hinteren Teil des Kirchhofs lag. Man ließ den Sarg hinab, der Totengräber betete ein Vaterunser, die Träger und die Frau waren drei Handvoll Erde hinab, und die traurige Feier war beendet. Eine Welle noch stand die Frau vor dem Grabe und blickte mit tränenden Augen auf den Sarg. Dann zog sie das Kind näher heran:

"Komm, tu Deiner Mutter doch die letzte Ehre erweisa!"

Es trat zaghaft an das Grab, blickte sich und warf mit dem kleinen roten Händchen drei Handvoll Erde rasch hinab.

Der Totengräber begann bereits das Grab zuschaufeln. Dumm und fest fiel die weiche Erde auf den Sargdeckel. Noch immer stand die Frau mit gefalteten Händen und zur Seite geneigtem Kopfe dabei, das Kind hielt sich mit dem linken Händchen an ihrem Nack fest; den rechten Arm ließ es schlaff herabhängen. Dabei sah es unverwandt



Auguste Rodin.

musste. Dabei wischte er sich mit dem Handrücken den Schweiß ab, der ihm an der Nasenspitze in großen Tropfen hängen blieb. Nur der eine der vier Träger hatte weiße, frisch gewaschene Baumwollhandschuhe an, die anderen schlenkertern die bloße rote Hand beim Tragen wie ein Pendel hin und her. Breitbeinig und mit der vollen Sohle traten

auf die mit Weißinglappen bestopften Spiken seiner plumpen Schuhe. Wieder zuckte es um die Mundwinkel, stärker und immer stärker, dann brach es plötzlich in heftiges, vorilofset Weinen aus.

Trostend und beruhigend strich die Frau dem Kind einige Male sanft über das Haar; als es sich aber nicht beruhigte wollte, bückte sie sich zu ihm nieder und sagte, die tränensichtigen Wangen strichend:

„Was ist der 'n, hä? Bis od sülle, bis ... bis ...“

Die Männer standen ihnen lange an der Pforte des Kirchhofes und plauderten, die Frau folgte ihnen mit dem Kind und bat ihren Mann:

„Komm od heim! Gib mich insicht ei o Straßschm!“

Er war eben mit dem Ausziehen der dünnen Baumwollstrümpfe fertig geworden; nun legte er sie zorgfältig zusammen, steckte sie in die hintere Hosentasche und erwiderte:

„Gib od, ich komme gleich nach!“

* * *

Bei einem langgeztreten, zweiflüfigen Spaziergang riefen die beiden Kleinsten mit vielen Gesten und lärmenden Wänden, von denen überall der Zug abgekommen war, zwischen vier Kindern, zwei größeren und zwei kleineren. Das blonde Haar hing ihnen in das Gesicht. Es sah aus, daß die schwärmigen Hände es manchmal aus der Stimm freiließen, immer fiel es wieder zurück und hing dem kleinen Mädchen in langen Strähnen bis auf die Nase.

Als die Frau mit dem Mädchen von der Predigt zurückkam, ließen sich die beiden Kleinsten mit Freudentheul entgegen. Die beiden Knaben blieben stehen; ihnen ahnte Unheil.

„Jedas, jedas, wie saht Ihr d'n aus?“ rief die Mutter, die ihre Kleinen vom Kleide abwehrte.

„No wort od, kommt Ihr od ruß!“

„Pott Guck!“ schrie sie die Kinder an, „macht mir nich Kleed nich dreckig mit Euren Latschen! Nein, nein, soot mer od! Man brancht sich ock blingig en Ogenblick wegziehen, gleich pott se der Satan ein Geide!“

Vor dem Eingang zum Hause stand vom letzten Gewitterregen her noch eine große Pfütze. Jetzt spiegelte sich der letzte Streifen Abendrot in ihr, und der Rand schillerte im letzten Tageslicht noch schwach in allen Regenbogenfarben. Die Frau hob das Mädchen und ihre beiden Jüngsten über die Pfütze auf die unterste der Stufen, die zur Haustür emporführten. Den Knaben rief sie noch zu:

„Planisch! mer nich etwan nei; daß der mer die Stufe nich dreckig macht! Tu sie do . . .!“

Im Hause war es bereits dunkel. Die Frau zog mit den Kindern eine unter den verbotenen Tritten stehende Holztreppe hinauf und schmetzte die Tür. Da der matten Abendbeleuchtung konnte man fast keinen der Gegenstände in der Stube erkennen. Fastend stand sie auf der Lehnbank die Streichhölzer, riss eins an der Wand an und entzündete das Licht, das in einem Leichter auf spitzförmig gewundenem Eisenbahn stand. Der schwache Schein des Lichtes überfluderte mit tödlichen Glanz die düstige Einrichtung der Stube. Die beiden Kleinen waren auf die Bank unter dem Fenster getreten, legten die Arme über den Rücken und den Kopf auf die Knie — sie waren vom Herumzischen müde geworden — schliefen ein mit den Beinen hin und her und schlossen ein. Unterdessen zog sich die Frau um. Die guten Kleider wurden in den breunen, mit roten und blauen Blumen bemalten Kleiderkörbchen gehängt, das in der Ecke an der Tür stand. Die beiden Jungen hatten sich schon in die Ecke am Ofen gedrückt, aber sie entgingen ihrem Schicksal nicht. Die Mutter nahm stillschweigend einen Stoßstab vom Schrank herab und verstreute einem jeden eine gehörige Tröstespröbel. Bei ihrem Begegnen fuhr auch das Mädchen, das auf einem Stuhl zwischen Schrank und Bett stand, zu weinen an. Da warf die Frau den Stoß in die Ecke, nahm das Kind bei der Hand und sagte begütigend: „Au, stell od nich. Dir bi ich ju mögde nich. Du bist ja a artiges Kindel, gell od. Bis od sülle, bis, bis. Wenn od nich, berjäge?“

Aber je mehr sie dem Kind zuredete, um so stärker weinte es.

„Sei od ruhig, Gretel, bis od sülle, bis!“ Alles Beschwichtigen wollte nicht helfen. Es war, als ob ein Schmerz mit voller Gewalt zum Durchbruch läne.

Gretl jetzt schien dem Mädchen zum Bewußtsein zu kommen, welcher schwarze Schatten sich über sein lichies Leben gesenkt hatte. Ein Gefühl der Kälte und Vereinsamung mochte in der kleinen, engen Seele aufsteigen und sie eisig durchschauern. Wo war die Mutter? In diesem Zimmer bei den heulenden Kindern fühlte sich das Mädchen fremd und verlassen. Es entstand: das Kleid der Frau, die ihm so liebenvoll zeredete, war nicht die weniger wortreiche, aber besser trostende Liebe der Mutter. Und das heiße Verlangen nach ihr wurde noch stärker in der kindlichen Brust. In dunklem Chaos wogten alle Gefühle durcheinander, und eine Woge wurde mächtiger und schwoll an und überschwemmte die ganze Seele des Kindes:

„Ich will heem, zur Mutter!“

Zum ersten wieder rangen sich die Worte stoßweise zwischen dem bitterlichen Schluchzen hindurch. Es war, als kreidele mit ihren Lauten der Schmerz von der verängstigten Seele. Nach einiger Zeit wurde das Mädchen stiller, und nur ein leises Aufschluchzen verteilte von Zeit zu Zeit, daß sich der Wegengang seines Schmerzes immer noch nicht ganz gelegt hatte.

* * *

Es war vor acht Jahren gewesen, an einem Frühlingsmorgen. Auf einem Bretterwagen, der vom Bahnhofe nach Mittel-Mensendorf fuhr, saßen zwischen einfachen Möbeln, die noch nach Firmirochen, der Dittrich Karl und seine Braut. Der junge Bursche, der im Mensendorfer Forst als Holzsäger beschäftigt war, hatte Anna während der Militärzeit in Breslau kennen gelernt. Heute war er in der Stadt gewesen, seine Braut zu holen, und morgen sollte die Hochzeit sein. Über den schwarzen, frisch geäckerten Felsbern lag feiner, bläulicher Rauch. Der weiche, warme Frühlingswind trug den würzigen Erdgeruch, der aus den Schollen aufstieg, zu den jungen Leuten herüber. Er machte das Mädchen fast trunken. Dazu die helle warme Frühlingsmittagssonne, die eine goldige Flut jungen Lichtes über die Erde goß. Eine süße, wohlige Mattigkeit rann der jungen Braut durch alle Glieder, inniger schmiegte sie sich an den Burschen, und ihre Hand suchte verschloßen die seine. Und er beugte sich zu ihr nieder, schlängt seine sehnigen Arme um ihre kräftigen Schultern und küßte sie glückstrunken auf Stirne, Wangen und Mund. Jammer fester drückte sie sich dabei in seine Arme und schloß in stiller Seligkeit die Augen. Warme Schauer übertröpfelten sie. Der alte Kutscher nickte vor sich hin, den Kopf tief zwischen den hochgezogenen Schultern, als träume er. Aber er schlief nicht, trog der schwulen Frühlingslast; ob und zu ließ er den Peitschenriemen über die blauenden Rücken der beiden brauen Pferde gleiten und rückte endlaufend seine Peitsche. Von dem Liederschank der beiden jah und höre er nichts.

„Die beiden leben ja wie a por Turieltaub!“ meinten die Leute, wenn vom Dittrich Karl und seiner Frau die Rede war.

Das Kind kam und das Glück der beiden wuchs. Er erzog im Herbst seinen Vogelohu; seine Frau hielt den kleinen Haushalt in Ordnung und pflegte und häuselte das Mädchen. Wenn er am Abend müde heimkam, empfing ihn ein froher Blick aus blauen Augen und ein jubelnder Kinderfreu. Dann ließ er das Mädchen auf seinen Arme reiten und erzählte ihm vom Walde und seinen Tieren. Das Kind verstand kaum etwas davon, aber es lachte vor Lust und platzte mit seinem Stimmenchen beswirken.

„Bauer Bäume ham haun! Bauer, Gretel zählen!“ quälte es, daselbe wohl hundertmal wiederholend.

Jäh zerriss der Tod dieses sülle Kind. An einem kalten Januarmorgen — die Sonne glitzerte bläß

auf dem Schnee, der unter den Tritten der Zigeuner — brachten sie ihn den Mann blutüber und tot nach Hause. Das vom Stiel gesperrte Arme eines anderen Holzfällers hatte ihm die Schädeldecke zerschmettert. Mit jähem Aufschrecken sank das Weib an der Leiche nieder.

Nur langsam und schwer schüttelte sie die Startheit von sich, die sie befallen hatte. Alle Liebe ihres Herzens übertrug sie nun auf das Kind. Das frohe Leuchten seiner Augen verschwand wieder den blutigen Schatten, der vor ihr nur oft noch anstieg. Durch Nähen und Zähmen erward sie den Unterhalt. In der Hinterstube, bei dem langsam, gleichmäßigen Ticken der Uhr und dem Entzren der Nähmaschine blühte ein sülles Glück auf, überleuchtet von der Sonne gegenseitiger Liebe. Frau Dittrich versuchte ihr Kind durch Güte und Liebe zu leiten; bei deren Strenge brauchte es nicht. Schon an dem dunkleren Ton der Stimme und dem ernsten, traurigen Ausdruck der Musterungen merkte Gretel, daß sie etwas nicht recht gemacht hatte; dann ruhte es nicht eher, als bis durch bitten und Schmeichel die Mutter wieder versöhnt war.

Gretel konnte ihre Mutter nicht traurig sehen. Meistmal, wenn das arme Weib traurig und Weinen zu sehr niederdriickt, brach das Mädchen sein Spiel ab, lief zur Mutter und vergrub das kleine Köpchen in ihren Schultern, als wolle es mit trösten. Bald richtete das Kind sich wieder auf und sah die Mutter bittend an, und Tränen standen in dem kindlichen Blick. Die schmalen Lippen aber bateten: „Mutterle, Mutterle!“ immer inniger und zärtlicher, bis die Mutter ihr Kind in die Arme schloß und sülles Mutterglück in den verweinten Augen aufleuchtete.

Aber auch dieses junge Zusammenleben zerstörte der Neider alles menschliche Glück. Eine heilige Lungenentzündung raubte dem durch Arbeit, Sorge und Herzleid ohnehin geschwächten Körter der Frau die letzten Kräfte. Die zuckende Hand auf dem Blondkopf des Kindes war sie vor drei Tagen gestorben.

Und heute hatte man sie begraben.

Während der Tage bis zum Begräbnis hatte Frau Rothner des verwahrlosten Kindes sich angenommen. Ihre Stunde lag neben der, die Frau Dittrich bewohnt hatte.

„Man kann doch das arme Dingla nich verhingern lohn!“ hatte sie zu einer Nachbarin gemeint, als man am Morgen noch der Nacht, in der die Frau gestorben war, das Kind fröhlich, milde und verweint auf einem Stuhle neben dem Bett der Mutter fand. Behalten konnte sie es freilich nicht, sie hatten selber kaum genug zu essen.

„Bis die Mutter unter der Erde ist, wird's wohl noch recha!“ meinte sie. Henke Aendl war Gemeinderatsfüßer, da sollte über das Schicksal des Mädchens beschlossen werden.

* * *

Ab und zu röng sich noch immer ein kleines Schluchzen aus der Brust des Kindes empor. Erst eine Schnipschnitte machte seinen Kummer vergessen; nur zwei Tränen standen noch in den Augen, die rollten über die runden, rosigen Wangen und fielen auf das Brot. Der gesäßbrannte Stirn lud sie die dicke Fingerchen und klebte an den roten Lippen, sogar die linke Backe war ganz vollgeschwoll.

Als die beiden kleinen Mädchen, die sich bis jetzt merkwürdig ruhig verhalten hatten, Gretel sahen, schrieen sie fast gleichzeitig, wie auf einer Abredung:

„Mutter, mich bringert!“

„Ju, ju! Wort od a eausiges bißla. Ich muß irscht die Aperna* auf die Plate seda!“

Sie machte Henke, wusch einen Löffel voll Kartoffeln ab, segte ihn in den Ofen und bestreute die kleinen auch mit einer Schnipschnitte.

Doch und nach entwickelte der Ofen reichliche Füsse; der Wasserdampf machte die Luft, die bei

* Aperna = Kartoffeln.

den fest geschlossenen Fenstern ohnehin schon dumpfig, noch nach müffiger und schwerer.

Der Vater kam nach Hause. Auch er zog die Kleider aus, aber gemächlich und ohne die kleine Pfeife fortzulegen. Dann setzte er sich mit untergeschlagenen Armen auf seinen Lieblingsplatz beim Ofen und blies mächtige Rauchwolken in die Luft. Nach einem Pausen spuckte er aus und wandte sich Lachslab zu dem Mädchen, das jetzt auf der Bank unter dem Fenster neben den beiden Blondspäfen saß:

„Na, Gretta, schmeckt's, hä?“

„Ia mit schien seine Anteilnahme sich geungsam geäußert zu haben. Er schwieg eine Weile, um plötzlich zu fragen:

„Ahe, gibt's noch nich bähle Obendass?“

„Stleich, gleich! Jossas, schänkauert mich blüsig nich atul Hexa kann ich halblich noch nich!“

Wald brachte sie Brot, Tassen und die dampfende Käseplatte auf den Tisch, schüttete die heißen Kartoffeln aus dem Topf auf die Tischplatte und sagte:

„Do. hottr, do frast zu!“

Wald waren alle, auch die beiden Jungen, die ihren Schmerz wieder vergessen hatten, eifrig beim Essen.

Jedes bekam eine Tasse voll Kaffee, der nur wenig heiß und mit Sirup süß gemacht war, die schnabten auf einem Stück Brot ein Stückchen Fett; sie schälten sich einen großen Berg Kartoffeln, den sie mitzüglich überwachten und immer wieder mit dem der andern verglichen.

Noch während sie aßen, kam Besuch, der Dorfschulze.

Gottlob Altmann war erst kürzlich zum Dorfoberhaupt gewählt worden, nicht weil er der reichste Stellenbesitzer im Dorfe, auch nicht, weil er der Geschäftsmann einer war. Es gab Leute, die behaupteten, man habe in Mittel-Wensendorf nie einen — stimmen Schulzen gehabt. Gewöhnt hatten ihn die acht Gemeindevertreter nur — so erzählte man — weil sie hofften, unter seinem Regiment freies Tanzen zu haben — ein Kalkül, bei dem sie ziemlich auf ihre Rechnung kamen. Seitdem Altmann Schulze war, beslebte er sich einer mehr städtischen Sprechweise, stolperte aber oft genug über den dörflichen Dialekt; das war jedoch kein Wunder, er war ja noch nicht zwei volle Monate in seinem Amt; später würde es schon besser gehen, tröstete er sich.

Er klopfte an und wartete eine Rufforderung ab, ehe er hereintrat.

„Gut'n Abend!“

„Gut'n Abend!“ dankte Mutter, der breit am Tische saß, sich bissweise das Brot abschnitt und in den Mund steckte. Der Schulze setzte sich auf die Ofenbank und sah eine Weile stumm dem Abendessen der Familie zu.

„Ae, sot mer ocl, Schulze, Ihr künnt gor zu ins? Ich hätt' gedacht, ihr seid zu stulz derzine!“ meinte die Frau.

Der Angeredete knurrte etwas Unverständliches vor sich hin, wie immer, wenn ihm etwas nicht passte.

„Nu ja, nu — ich komme wegen d'r Ditrich'n iher Grete.“

Er bemühte sich, das recht scharf auszusprechen.

Mutter nickte während des Knaus mit dem Kopfe, die Frau warf dem Mädchen, das die Kinder anstarren, einen missdignigen Blick zu und meinte:

„Das arme Dingla das!“

Sie schneuzte sich gerührt mit dem Schürzenzipfel.

„Ju, sot ocl, mir künna se doch nich behaln; mir sein salber arm. A su viel Männer, die wüssn was wüssn!“

„Ju, ju!“ erwiderte der Schulze.

Mutter nickte wieder mit dem Kopfe, diesmal stärker, und lachte weiter. Er war gewöhnt, daß seine Frau für ihn sprach.

Nach einer Pause begann der Schulze zu erzählen:

„Na seht ocl — nu ju — mir sein halblich —

wir sind halt zu einer — nu ju — zu einer Sitzung — nu ju — Nu mer hoan im Gemeine-roote beschlossen, se sohl ingiehn; nu halblich — nu ju. Ihr wert nich schunt verstehn, gell ocl!“

„Ju, ju!“ meinten Mutter und seine Frau.

„Die frische Wache will ich se nahma! Und do bin ich halt gelunnen und will sie metta nahma!“

Bei diesen Worten stand er auf und drehte seine Mütze in der Hand. Da sagte die Frau:

„Na, wart ocl noch a wing; ich muß er doch frisch 's Dingla uffseka! Wusst er die vor Künslern och gleich metta nahma?“

„Nee, die läßt metue Ahle morne hustul 's selu ju och noch die vor Sacha zu verkefa, die se verlohn hat!“

Schon als der Schulze ihren Namen genannt hatte, war aus Gretes Gesicht alle stille Zufriedenheit gewichen. Nun mehr prägte sich eine angstvolle Schen in ihrem Antlitz aus, und als sie jetzt hinter dem Tisch hervor musste, zuckte es wieder um die beiden Mundwinkel. Mutter machte das Mädchen zum Fortgehen zurecht, sie band ihm ein schwarzes Schürzchen um und setzte ihm, obgleich es nüllten im Mai war, die dicke Kapotte auf. Das Kind ließ alles willenlos mit sich geschehen, den Blick auf den Boden gehesetet stand es da wie ein kleines Opferlamm; nur ab und zu schlug es die großen, schönen Augen auf und sah eins nach dem andern hilflos und fragend an; dann zuckte es stärker um die blauen Lippen, und die äußeren Augenwinkel zitterten leise.

Der Schulze war zu Mutter getreten und halte ihm die Hand gereicht:

„Gut'n Abend!“

Er nahm das Kind bei der Hand und schritt der Türe zu; wie hilfesverlangend blickte das Mädchen sich noch einmal nach der Frau um, in den traurigen Augen standen dicke Tränen; es war, als könnte ihm zum Bewußtsein, daß nun auch das letzte Band zerrißnen wurde, das es mit seinem frischeren Leben noch verknüpft hatte.

Als Frau Mutter den weinen Blick des Kindes sah, wischte sie sich schnell die Tränen ab, die ihr das Kleid in die Augen gerrieben hatte, und meinte lebreich:

„Aber Gretta, man muß doch Abje soan!“

Da trat das Kind zu ihr hin, reichte schlichtern das Händchen und sagte: „Abje, und ich dank scheen!“ Dann ging es auch zu Mutter und den Kindern und wiederholte bei jedem dieselben Worte.

„Gut'n Abend noch amol!“ sagte der Schulze.

(Fortsetzung folgt.)

Leuchturm-Feuer.

Von B. Borchardt.

Der Schiffer auf der weiten Wasserwüste muß sich einsam und verlassen vorkommen; am Tage die Sonne, in dunkler Nacht die Gestirne, daneben die Uhr und der Kompaß sind die Mittel, welche ihm den Weg zum fernen Ziel oder zur sicheren Heimat weisen. Im Altertum, als die Uhr und der Kompaß fehlten, war deshalb auch das Befahren des offenen Meeres kaum möglich, die Schiffe wagten es nicht, sich aus dem Bereich der Küsten zu entfernen, die ihnen sichere Wegweiser blieben. Aber diese Küsten selbst sind gefährlich. Nähert sich ein Schiff der Küste anzusehn, so kann es leicht auf eine Klippe, auf ein Riff oder eine Sandbank stoßen und in seiner Fahrt gehemmt oder gar vernichtet werden. Bei der Einfahrt in den Hafen oder bei der Ausfahrt aus ihm ist das geeignete Fahrwasser für Schiffe oft nur schmal, und es ist notwendig, es deutlich zu bezeichnen. Bei Tage macht das keine besonderen Schwierigkeiten; sogenannte Baken oder Bojen, Tonnen der verschiedensten Art, sind im Wasser angebracht, um die Fahrstraße kenntlich zu machen. Aber auch bei Nacht müssen die Schiffe ihren Weg

sicher finden; deshalb müssen die Häfen und Küsten eine gute, auch von fern schon sichtbare Beleuchtung haben, Leuchtfeuer müssen dem Schiffer die Nähe der Küste ankündigen und den sicheren Weg weisen.

Die Notwendigkeit der Leuchtfeuer stellte sich für die seefahrenden Völker jedenfalls schon sehr früh herans. Sie werden bereits von Homer erwähnt, waren also schon in der sagenhaften Zeit des trojanischen Krieges, als die Griechen zu Schiff nach Kleinasien kamen, um den Trojaneraub an den Barbaren zu rächen, eine Zeit, die auf etwa 1200 v. Chr. geschätzt wird, diesen Seefahrern bekannt, und es ist wohl anzunehmen, daß vor ihnen auch die Phönizier Leuchtfeuer an ihren Häfen und Küsten anbrachten. Zuerst mag es sich um gelegentliche Leuchtfeuer gehandelt haben, die man besonders bei schwerem Unwetter entzündete, um etwa bedrängten Schiffen ein Zeichen von der Küste zu geben, und erst später kam wohl der Gebrauch auf, an besonders gefährdeten Stellen in jeder Nacht ein Feuer zu unterhalten, um den Schiffen das Vermeiden der gefährlichen Stelle, das Einhalten der richtigen Straße zu ermöglichen.

Ein großer, fester Leuchtturm wurde um 300 v. Chr. auf der Insel Pharos bei Alexandria in Ägypten von dem Könige Ptolemäus errichtet. Derselbe ist zweifellos nicht das erste, aber sicher das bedeutendste ständige Leuchtfeuer des Altertums gewesen; der Turm auf Pharos wurde als ein so hervorragendes Werk angesehen, das man später jeden Leuchtturm einen Pharos nannte, ein Ausdruck, der sich bis heute erhalten hat. Nach den Angaben der Alten kostete die Errichtung dieses Turmes, der im Jahre 283 v. Chr. vollendet wurde, nicht weniger als 800 Talente, das sind rund vier Millionen Mark. Er gehörte zu den Wundern, die man als die sieben Weltwunder bezeichnete; seine Höhe soll circa 160 Meter gewesen sein, also genau die des Kölner Domes erreicht haben.

Er übertraf damit um das fünfzehnfache seinen Zeitgenossen, den berühmten Koloss von Rhodos, auch eines der sieben Weltwunder, eine 32 Meter hohe eheerne Bildsäule des Sonnengottes. 1600 Jahre ragte der Pharos in die Wolken, den Schiffen den Wegweisend, noch im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts soll er bestanden haben.

Die Beleuchtung des Wunderwerkes auf Pharos sowie die Leuchtfeuer im Altertum überhaupt waren jedenfalls sehr primitiv und einfach, mit Oellampen, wie sie damals allein gebräuchlich waren, so daß weder die Lichtstärke noch die Weite der Sichtbarkeit sehr erheblich war; für seine Zeit rägte sie über die gewöhnliche Beleuchtung allerdings in gleicher Weise hervor, wie heute etwa das Leuchtfeuer von Havre in Frankreich, das eine Stärke von 130 Millionen Kerzen hat, oder das auf dem Turm von Fire Island an der Einfahrt zum New Yorker Hafen, das gar eine Lichtstärke von 240 Millionen Kerzen erreicht. Um sich eine Vorstellung von dieser enormen Helligkeit zu machen, denke man sich fünf Millionen Ölbrenner oder 60 Tausend starke, elektrische Glühlampen an einer Stelle vereinigt. Schon 39 Kilometer — mehr als fünf geographische Meilen — vom Hafen entfernt, bemerkst der Seefahrer dieses gaßliche Feuer.

Wenn das von einem Feuer ausgehende Licht unterwegs keine Schwächung erleidet, so ist die Entfernung, in welcher es sichtbar ist, lediglich durch seine Höhe über dem Erdboden bestimmt, denn nur die Krümmung der Erdoberfläche verhindert in diesem Falle eine weitere Ausbreitung. Bei einer Erhebung von drei Meter ist ein Licht sechs Kilometer weit zu sehen, bei 60 Meter Höhe 27 Kilometer weit, bei 150 Meter Höhe schon 44 Kilometer weit, fast sechs Meilen. Es ist daher nicht schwer, für genügend weite Sichtbarkeit eines Leuchtfeuers zu sorgen, solange die Krümmung der Erde in Betracht kommt. Über die Luft, welche das Licht durchdringen muß, verschluckt beständig einen Teil desselben, so daß die eigentliche Schwierigkeit in der Beschaffung genügend starker Lichtquellen besteht. Eine Verstärkung in bestimmter Richtung erhält man, indem man einen großen, parabolisch geschnittenen Spiegel

anwendet, in dessen Brennpunkt sich das Feuer befindet. Alle Lichtstrahlen, welche den Spiegel treffen, werden von ihm parallel zu einander und senkrecht zur Achse reflektiert, so daß bei senkrechter Spiegelachse ein horizontaler Lichtzylinder austritt. Allerdings ist infolgedessen das Licht auch nur in einer Richtung sichtbar, resp. bei Drehung des Spiegels nach einander in verschiedenen Richtungen.

Eine andere Methode, das Licht nach einer Richtung zu sammeln und dadurch zu verstärken, ist die Benutzung der Brechung durch Linsen. Eine kleine Linse, die von einer Reihe ringförmiger Linsen umgeben ist, wirkt wie eine große Linse, ohne daß zufolge der bei einer großen Linse erforderlichen Glasdicke eine erhebliche Lichtmenge in der Linse selbst verschlucht wird. Acht solcher sogen. Zouenlinsen bilden einen Rahmen, in dessen Mittelpunkt, dem Brennpunkt aller Linsen, sich die Lampe befindet. Daher werden hier nach acht Seiten starke horizontale Lichtstrahlen ausgesendet. Ist nun eine solche Einrichtung drehbar, z. B. so, daß sie eine Drehung in acht Minuten vollendet, also immer nach einer Minute eine Linse an die Stelle der früheren tritt, so folgt in jeder Richtung von Minute zu Minute ein starker Lichtblitz. Das nach oben und unten sich verbreitende Licht kann durch Spiegel oder Prismen ebenfalls noch in horizontaler Richtung entsandt werden.

Man kann das Licht auch ohne jede Schwankung gleichmäßig nach allen Seiten horizontal entsenden, indem man die Lampe mit einem linsenförmigen Gürtel umgibt, der fast die Hälfte des Lichtes empfängt und horizontal hinaussendet. Die andere Hälfte, das nach oben und unten gehende Licht, wird mit Hilfe von Spiegeln oder Prismen ebenfalls horizontal in die Weite geschickt. Soll das Licht nicht nach allen Seiten gehen, bei Leuchttürmen an Festlandküsten z. B. nicht nach der Landseite, so erzeugt man einen entsprechenden Teil der Linse durch einen eingeschlossenen Metallspiegel, der das auffallende Licht wieder in die Flamme zurückwirft und von da nach der entgegengesetzten Seite sendet, wodurch die Lichtstärke nach dem Meere zu vermehrt wird.

Die Abwechselung, welche durch die verschiedensten Arten der optischen Apparate in die Leuchtfener gebracht werden kann, ist sehr nützlich, weil ein Leuchtturm einem ankommenden Schiffe nicht mit allgemein eine Gefahr anzeigen, sondern es zugleich darüber aufklären soll, wo es sich befindet; namentlich einander benachbarte Leuchttürme müssen genau feinlich und leicht unterscheidbar sein. Hierzu dient zunächst die Farbe des Lichtes. Man unterscheidet bei festem Feuer die drei Farben: weiß, rot, grün, die man durch farbige Gläser leicht hervorrufen kann, allerdings auf Kosten der Lichtstärke, da farbige Gläser ziemlich viel Licht verschlucken. Daneben hat man Wechselfeuer; festes Feuer, das abwechselnd verschiedene Farbe zeigt. Auch kann man in bestimmten längeren oder kürzeren Zeitabschnitten das feste Feuer erlöschern lassen, indem man mit Hilfe eines Uhrwerks entweder die Lampe hinter einen Schirm oder einen dunklen Schirm vor die Lampe bringt; man erhält dadurch ein unterbrochenes Feuer.

Neben dem festen Feuer ist das Blinkfeuer (auch Drehfeuer genannt) häufig, welches in gleichmäßigen Zeitabschnitten stärkere Lichtblinke zeigt, die durch gleichlange Dunkelpausen von ab- und zunehmender Lichtstärke geschieden sind. Man kann auch mehrere Blinke rasch aufeinander folgen und dann eine längere Dunkelpause eintreten lassen; man erhält dadurch ein Gruppen-Blinkfeuer. Ebenso kann man das Blinkfeuer mit dem festen kombinieren, also ein festes Feuer mit Blitzen herstellen, wobei die lichtstärkeren Blitze auch noch andere Farbe haben können, als das feste Feuer. Haben die Blitze nur kurze Dauer in kurzen Pausen ohne jede allmähliche Verdunkelung, so haben wir ein Funkelefeuer, neben das noch das Blitzfeuer tritt, das aus plötzlich auftauchenden, gleichmäßig starken Lichtblitzen besteht, die in sehr kurzen Pausen aufeinander folgen.

Sehen wir uns eine Karte der Leuchtfener zum Beispiel an den deutschen Küsten an, so finden wir

alle diese Arten vertreten. Zugleich sehen wir, daß ein in der Nähe der Küste fahrendes Schiff fast stets im Bereich mehrerer Feuer sich befindet, die aber fast nie von derselben Art sind.

Zu den Leuchttürmen sehen wir hier die zahlreichen Feuerschiffe treten, Schiffe, die auf offener See verankert sind, und in gleicher Weise, wie die Leuchttürme, Leuchtfener tragen. Auch die Bojen, welche das Fahrwasser anzeigen, tragen zum Teil Leuchttapparate, die mit Gas gespeist werden. Meist bildet der Tonnenkörper selbst den Gasbehälter und läßt Gas unter konstantem Druck ausströmen, das durch einen Regulator dem im Brennpunkt eines Linsengürtels befindlichen Brenner zugeführt wird. Die Gasfüllung reicht bei ununterbrochener Brenndauer ungefähr drei Monate aus.

Eine Karte der deutschen Küstenbeleuchtung zeigt ziemlich erhebliche Sichtbarkeitsstrecke einzelner Leuchtfener. Das Helgoländer zum Beispiel, ein festes Feuer, ist nach allen Seiten fünf Meilen weit sichtbar, ebenso das von Norderney, ein Blinkfeuer, und das von Borkum, ein festes Feuer mit Blinken. An der Ostsee ist das Blinkfeuer von Nidden auf der Curischen Nehrung sechs Meilen weit sichtbar, fast ebenso weit auch das feste Feuer mit Blinken von Brüderort, sechs Meilen nordwestlich von Königsberg, und einige andere. Über diese weite Sichtbarkeit bezieht sich lediglich auf schönes, ruhiges Wetter, bei dem der Lichtschein weithin durch die klare Luft sich ausbreitet. Wenn jedoch dichter Nebel über dem Meere lagert, so wird das Licht in bedeutend kürzeren Entfernung von der dicken Luft und dem dicht in ihr enthaltenen Wasserkugeln verschlucht. Gerade zu solcher Zeit ist aber der Ausenthalt auf dem Meere doppelt gefährlich, und ein orientierender Lichtschein dem Schiffer doppelt erwünscht.

So lange wesentlich Petroleum zur Erzeugung des Lichtes in Leuchttürmen in Betracht kam, bestand die einzige Möglichkeit, auch bei Nebel in einigermaßen großen Entfernungen das Licht noch bemerklich zu machen, darin, daß man das Licht selbst möglichst zu verstärken suchte, denn unter sonst gleichen Umständen wird das hellere Licht weiter dringen, als das minder helle.

Aber seit mehr als einem Menschenalter ist neben dem Petroleum das Gas und das elektrische Licht getreten. Zunächst ist dadurch auch eine größere Stärke des Lichtes ermöglicht; Helligkeiten von hunderten von Millionen Kerzenstärke wären bei Petroleum ganz undenkbar.

Aber durch die verschiedenen Lichtquellen — zu dem gewöhnlichen Gaslicht ist Gasglühlicht und Acetylen-gaslicht getreten — ist auch das Aufwerfen der Frage möglich geworden, welche dieser Lichtquellen denn am besten geeignet ist, einen dichten Nebel zu durchdringen. Bekanntlich ist das von den meisten Lichtquellen ausgesandte Licht eine komplizierte Zusammensetzung einer großen Reihe farbiger Lichtarten, von rot durch alle Farben des Regenbogens zum violetten, die keineswegs alle gleich hell sind und den Nebel gleich gut oder gleich schlecht durchdringen. Es gibt vielmehr Lichtstrahlen, die sehr stark verschlucht werden, neben solchen, bei denen das nur wenig der Fall ist. Ist ein Licht an den ersten Strahlen reich, so wird es auch bei großer Intensität nicht so geeignet für ein Leuchtfener sein, als ein weniger starkes Licht, dessen Strahlen aber vom Nebel nicht aufgehalten werden.

In dieser Richtung bewegen sich Versuche, die von der königlichen Versuchsstation für Leuchtfener zu Stettin-Bredow angestellt werden. Darnach steigt die Durchlässigkeit des Nebels, je mehr die Strahlen nach violet zu liegen, und wird geringer, je mehr die Strahlen nach rot hin liegen. Das an roten und gelben Strahlen reiche Petroleumlicht, das früher fast ausschließlich verwendet wurde, würde demnach zurücktreten müssen gegenüber dem an grünen Strahlen reichen Gasglühlicht und dem elektrischen, das die violetten Strahlen in starkem Maße enthält. Doch können diese Resultate noch keineswegs als ganz sicher und einwandfrei gelten. Die Versuche faulen nicht bei natürlichem Nebel in

Freiem statt, sondern mit künstlichem Nebel, dadurch erzeugt wurde, daß ein gleichmäßiger Dastrahl in einen Zylinder geblasen wurde, der einen Mantel mit Kühlwasser abgekühlt und nach der Menge des zufließenden Kühlwassers Nebel verschiedener Dichte verwandelt wurde. Hängt aber die mehr oder minder große Durchlässigkeit, welche Nebel für Licht verschiedener Farbe hat, in erster Reihe von der Größe der Kühlkörper ab, und es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß bei natürlichem Nebel die Größe dieser Körper und damit auch die Farbe der am besten dargestellten Lichtstrahlen eine ganz andere ist, bei dem zu den genannten Versuchen dienen künstlichen Nebel. Die Erscheinung des Moos und Algenbrotes, die durch die Verschlüfung gegen die blauen und violetten Strahlen in der hervorgebrachten werden und besonders feurig durch den Wassergehalt der Luft sind, sprechen durchaus für diese Wahrscheinlichkeit. Versuche im Freien, die im Gange sind, werden jedenfalls weitere Studien hierüber verbreiten. —



Aus welchen Materialien besteht ein Gewebe?

Von Gustav Strahl.

Durch die Fortschritte der Technik und der Textilindustrie ist es selbst für den Fachmann nicht immer so ohne weiteres möglich, ohne besondere Untersuchung festzustellen, aus welchen Materialien ein Gewebe besteht. Aus dem Bestimmungszweck des Gewebes konnte man früher mit ziemlicher Sicherheit auf die verarbeiteten Materialien schließen; in neuerer Zeit hat sich die Fabrikation jedoch fast gänzlich von diesen Normen freigemacht, hente heißt es nicht mehr Qualität sondern nur Aussehen und Preisfrage berücksichtigen. Die moderne Maschinenproduktion ist so hoch entwickelt, daß man zum Beispiel bessere Wolle in einer solchen Einheit anspinnen kann, daß angeblich ein Kilo über 100 000 Meter Garn gehen, bei Baumwolle sogar bis 200 000 Meter. Vergleicht man damit frühere, mit dem Handspinnrad hergestellte Garne, bei denen eine solche Feinheit ja erreichen überhaupt nicht möglich und außerdem die Gleichmäßigkeit sehr starken Schwankungen ausgekehrt war, so muß man zu dem Schluß kommen, daß die heutigen Gewebe bedeutend besser und eleganter sein müssen, als die früheren. Wird das frühere Material mit modernen Maschinen gesponnen, so trifft dies unbedingt auch zu. Die hohe Entwicklung der Technik hat aber auch eine Schattenseite, sie hat die Verarbeitung bedeutend geringwertiger Materialien ermöglicht. Es werden heute Materialien resp. Farbmischungen gesponnen, aus denen man früher für keinen brauchbaren Faden hätte herstellen können, und aus diesem Umstände resultiert die erwähnte Unsicherheit in der Bestimmung der verwendeten Materialien. Konfektionsstoffe waren z. B. früher fast ausschließlich aus Wolle hergestellt. Es gibt heute allerdings auch noch rein wollene, es gibt aber heute auch solche, an denen auch nicht eine Faser Wolle mehr zu finden ist; trotzdem sehen die letzteren äußerlich, so lange sie neu sind, kaum ebenso gut aus, jedoch kann man, wenn man in reellen Geschäften sich verschiedene Qualitäten voneinander läßt, schon aus dem Preise auf die Qualität schließen.

Zwischen diesen äußerlichen Grenzen gibt es nun eine unzählige Menge von Zwischenstufen. Schon der Umstand, daß Konfektionsstoffe meist aus zwei übereinander gelagerten, durch sogenannte Bindfäden zusammengehaltenen Geweben bestehen, ist der Zusammenbringung aus guten und minderwertigen Faserstoffen günstig. Die obere Decke kann dabei in Kette und Schuß aus guter Wolle bestehen, während die untere Schicht, die Futterware, aus Shoddygarn und Baumwolle sich zusammensetzt. Solche meist einfarbige Waren (Schwarz, braun, blau etc.), werden

Nr. 22

Für den Innenenteil der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.
Alleinige Inseraten-Annahme durch Hofmr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro gespaltene Nonpareille-Seite oder deren Raum A. 1,50.

1904



Remontoir-Uhren, garantiert gutes Werk, 8 Minuten, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Reichstempel, 4 solche Goldränder, Emaille, Alsterblatt, M. 10,50. Dieferle mit Echt-silbernen Napfstein, 10 Minuten M. 18. Schlechte Ware führe ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgegossen und genau reguliert! Ich gebe daher eine 2-jährige schriftliche Garantie. Verlangt gegen Nachnahme oder Postentzahlung. Umtausch gestattet über Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Sehr illustrierte Perlonlese über alle Arten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren. Ein grosses Sortiment. Berlin 415. Neue Königstraße 4. Reelle und wirklich billige Bezugssquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Gratis.
und franko versenden wir unsere reich illustrierten Preislisten über alle Arten chirurgischer, sanitärer und Bandagen-Artikel. Josef Maas & Co. Berlin 120, Oranienstr. 102.

Prima Pflaumenmus.
Posthauer M. 2,-
Glasdose, netto 25 % 4,50
Abel von 80 bis 70 %, pro % 14
ab hier gegen Nachnahme. J. A. Schultz, Magdeburg 8.

Gummiwaren
Krankenp.-Artikel. Weltversand. H. Unger, Berlin N. Friedrichstrasse 131 o.

+ Magerkeit +
Schöne, volle Körperformen durch unser Oriental-Sportpulper, preisgünstig, goldene Medaille Paris 1900. Hygieneausstellung und goldene Medaille Hamburg 1901; in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Gewichtsverlust, garantiert möglich. Streng reell - kein Schwund. Viele Danachreihen. Preis: Karton M. 2. Postanwendung o. Nachnahme mit Gebrauchsanhaltung. Hygienisches Institut.

D. Franz Steiner & Co. Berlin 170, Königgrätzerstrasse 78.



„Superior“-Fahrräder
sind auch für Saison 1904 unbedingt die besten und trotzdem ausserordentlich billig! Haben Sie Bedarf in Fahrrädern u. Fahrrad-Zubehörteilen, so fordern Sie meinen Hauptkatalog, der Ihnen kostenlos zugestellt wird; derselbe bietet reichhaltig Auswahl bei allerbilligster Preisstellung.

Hans Hartmann, Eisenach 122.

Fahradversandhaus
G.F. Schmidt, Hamburg 22
Billigste Bezugssquelle für neue Räder, Gefah. und Zubehörteile. Verlangen Sie Preisliste! Mitglied d. Arbeiter-Fahrrader-Bundes.

Bitte diesen Coupon ausfüllen und senden an Wilh. Anhalt G.m.b.H., Ostseebad Kolberg.
Es würde mich sehr interessieren, postwendend und kostenfrei Näheres zu erfahren über Ihr in den Tageszeitungen so rühmend besprochenes Prachtalbum H.W. über moderne Schönheitspflege mit Anhang wertvolles kosmetisches Hauslexikon.

Name u. Stand: _____
Genaue Adresse: _____

Lungenleiden (chron. Katarrhe und Schwindesucht) heilbar!

Ausführliche Broschüre mit Berichten von Aerzten und geholten Kranken über diese Heilmethode versendet die Chemische Fabrik Dr. Hoffmann Nachl. in Meerane 101 (Sachsen) gratis und franko.

DÜRKOPP
Nähmaschinen

Dürkopp u. Co. Act.-Ges. Bielefeld

Anerkannt ist es, dass diese Phonograph-Walzen die besten
sind. Dieselben sind riesig laut, klar, rein im Ton und übertreffen alles bisher dagewesene. Stück 75 M. Katalog (zirka 1000 Nrn.) gratis u. franko. Urania-Phonograph-Werke, Berlin N. 54, Weissenburgerstr. 63.

Ulk! Alles lacht!
Sohlanen-Zigaretten. Stach elutigen Bilden frießt und lädt eine lange Schlange aus der Zigarette. 10 Stck. M. 6. 100 Stck. M. 4,50. Nachnahmedo. exkl., franko. Katalog über Scherz-, Zuz- und Begierartikel, Zauberparade gratis. Erh. Frisch, Münchenberg i. Bayern 90.

Clyclopom aus Weichgummi, für Kinder, für jede Frau u. Familie nutzbarlich. Als Clystier u. Mutter, spritze verwendbar. Ersatz für Irrigator. Compl. mit 2 Röhren 3,50 M. Illustr. Preis. Ob. Gummiwaren, Bandagen etc. gratis. Rich. Freisleben Dresden, Postplatz 1. (Discr. Versand.)

Gesetzlich geschützt
Guderin
aromatisches Kräftigungspräparat
förder die Blutbildung, stärkt und belebt Bleichsüchtige, Blutarme, Schwächtliche und Genesende. Goldene Medallie 1904, Ausstellung für Kindeswohlhaftheit. Aerztlich empfohlen. Greift die Zähne nicht an. A. Gude & Co., Chemische Fabrik, Berlin N. 20. 250 g Orgl.-Fl. M. 2, wenn nicht erhältlich, direkt zu haben. Zu haben in Apotheken und Drogenhandlungen

Hören! Verlangen Sie meinen Katalog
Dieser enthält grosse Auswahl in Messern, Scheren, Rasierzeug, Waffen, Pfeilen, Zigarrenspitzen, Bürsten, Uhren, Ketten, Brosches, Musikinstrumenten, Albums, Portemonnaies, Operngläser, Reisetaschen, Küchengeräte u. s. w.
Rasiermesser No. 900 wie Bild nur M. 1,40
Dasselbe mit Schutzhülse (schnellen unmöglich) — M. 2,10. Porto 20 M. 20
Komplettes Etui enth. vorstehendes Rasiermesser, Streichriemen, Pasta, Rasierpinsel, Seife M. 2,50.
Dasselbe mit Sicherheits-Rasiermesser M. 2,20, Porto 50 M. 50.
Staunen! Bestellungen direkt an Paul Kratz, Central-Versandhaus, Solingen 3-7.

JAVOL
Anerkannt bestes Haarpflegemittel der Gegenwart.
Fetthaltig für trocknes, sprödes und dunkles Haar.
Fettfrei für überfettiges und hellfarbiges Haar.
Flasche M. 2, Doppelflasche M. 3,50, Reiseflasche M. 2,20.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul-Dresden
ergibt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiss-sammetweiche Haut, blaudendachoben Teint u. beseitigt Sommersprossen sowie alle Arten Hautunreinheiten. à Sick, 60 Pf. in allen Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Seifen-Geschäften.

M. Wolff's Nahmaschinen, BERLIN O. 62, Holzmarktstrasse 60
48 Mk.
sind anerkannt die besten. Die hocharmige Familien-Nähmaschine für Damenschneiderie und Haushalt mit allen Neuerungen der Jetzzeit, sehr elegant, ruhig und leicht gehend, mit Fussbetrieb und Verschlüsseinstellung, versende für nur 48 Mark. 30tägige Probezeit und 8jährige schriftliche Garantie. Alle Arten Ringschiffchen, Schneller- und Schuhmacher-Maschinen. Nicht gefallende Maschinen nehme ohne weiteres auf meine Kosten zurück. Prospekt und Anrechnungen kostenlos und frei.
Wasch- u. Wringmaschinen, Wäschemangeln.
Täglich einfahrende Nachbestellungen, z. B.: Unterz. bestellt hiermit eine hocharmige, B-Maschine z. Preise von 48 Mk., wie schon früher drei Stück gehabt, mit denen die Empfänger sehr zufrieden sind. Mittelrode b. Völken a. D., 27. 8. 02.

Baumgarten, Lehrer.

Direkt aus Gera!
Damen und Herren-Kleiderstoffe!!
Jedes Mass zu Fabrikpreisen
Franz Lorenz, Gera R. IV.
Muato franko gegen franko Retoursendung.

Clyclopom aus Weichgummi, für Kinder, für jede Frau u. Familie nutzbarlich. Als Clystier u. Mutter, spritze verwendbar. Ersatz für Irrigator. Compl. mit 2 Röhren 3,50 M. Illustr. Preis. Ob. Gummiwaren, Bandagen etc. gratis. Rich. Freisleben Dresden, Postplatz 1. (Discr. Versand.)

Ideale Büste+
Vorschöner d. Körperperf., sie erlangt, wenn man sich vertraut, an Baronin v. Dobrzensky, Berlin, Potsdamerstr. 135 Z. Berlin, Potsdamerstr. 135 Z. (geg. Metourm.).

Nur 6 Mark
fertet eine genau regulierte Remontoir-Uhr mit gutem zuverl. Werk unter Garantie! Illustriert. Preisdruck ab, brauchbare Uhren, Uhrlinge u. Schmucksachen portofrei. Schlagwerk-Regulator von 9 M. an. Gebr. Loesch, Leipzig 43.

Billigste Bezugsquelle für Stühle u. Tische
Dieser Stuhl in all. Farben M. 3
Richard Katz Kaiser Franz-Berlin, Grenadierplatz 3b.

Radfahrerpistol
auch zum Spannen- und Schleifen-Service re., pro Stk. fr. 10 Pf. M. 2,60. Patronen, Zubehör und Scheibe gratis. Gotthardt Hayn, Breslau 2 D.

Sommersprossen
entfernt nur Crème Any gefahrlos in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt, mach. Sie einen letzten Versuch mit Crème Any; es wird Sie nicht reuen! Goldene Medaillen Paris und London. Franko Nachnahme M. 2,45. Allein durch: Apotheke zum Eisernen Mann, Strassburg 4, Elsass.

Ganz wunderbar



sind die neuen Modelle unserer weltberühmten Zeltzäune, Planinos, Kinder-, Sport- und Leiterwagen, Kinderschühle, elegante Bettdecken, Holzwaren, Fahrräder von A. 62 an. Näh-, Wring-, Wasch- und Mangel- Maschinen. Ständig billige Preise. Sie sparen viel Geld, wenn Sie unseren Hauptkatalog gratis verlangen.

Auf Wunsch günstige Zahlungsbedingungen.

Erstes Stück: Versand-Magazin, Zeitz 144. Vertreter (auch nur für gelegentlichen Verkauf) zu allen Orten gesucht.

Fabrikmarke 30 Tage zur Probe

versenden wir, um jedermann Gelegenheit zu geben, sich von der Güte unserer Waren zu überzeugen, unser **Silberstahl-Rasiermesser No. 80**, fein kohl geschliffen, fertig zum Gebrauch, mit Etui pro Stück A. 1,50 unter fünfjähriger Garantie. Besteller verpflichtet sich, den Betrag binnen 30 Tagen einzuzahlen oder das Messer retourzusenden. Also kein Risiko!

Mehr als ein Stück versenden wir nur unter Nachnahme. — Namen in Goldschrift pro Stück A. 10,- mehr.

Umsonst wir unser Hauptpreiskatalog, neueste Ausgabe mit ca. 2000 Abbildungen über Stahlwaren, Lederwaren, Golde und Silberwaren.

Pfeifen, Sensen, Haushaltungsartikel sowie viele Neuheiten. Gebr. Wolfertz, Stahlwarenfabrik und Versandgeschäft, Wald b. Solingen No. 20.

BETTSTELLEN GROSSE BETTEN 12 MARK

(Oberbett, Unterbett, Kissen und Mühl) mit garantiert neuen Federn gefüllt. In besserer Ausführung A. 15 u. 20, dagegen zweiflüglig. A. 18, 22, 20%. Holzbettstelle wie obige einschlägig A. 20, zweiflüglig A. 25. Verkauf bei freier Verg. geg. Nachnahme, Umtausch oder Rücksendung gestattet.

Ungarische Bettfedern- und Bettens-Fabrik in Hamburg-N. S. Preisliste frei! Nähe. Nachbestellung.

1 FAHRRÄDER v. 70M an Kaufm. 125. Laufmantel 125. Laufrahmen 35. Beste NAHMASCHINEN m. Fußabtrieb. PROBESENDUNG. GARANTIE. WASCHMASCHINEN 25M. W. Störlig, BLANKENHAIN 1/11

Direkt von der Fabrik. **Lyra-Räder**

(Modell 1904) sind anerkannt die besten u. billigsten.

Volle Garantie.

Probesendung bereitwilligst.

Starke Tourenmaschinen

500 Schmiedige Halbrenner v. A. 6250 an

Pneumatis mit Garantie.

Laufdecken à A. 5, prima 6,25. Lufts

schläuche m. Ventil à A. 3,25, prima 3,50.

Pneumatis ohne Garantie.

Laufdecken A. 4,25. Luftsäule A. 2,75.

Vertreter gesucht. Preisliste gratis.

Richard Ladewig, Prenzlau No. 59.

Elektrische Taschenlampen.
Serie I Stck. 1,00
do. II 1,50
do. III m. Scheinwerfer Stck. 2,00
Krawattenndl. mit elektrisch. Beleucht. Stck. 1,75.
Elektr. Leuchstäbe Stck. 5,00 u.
8,00. Ersatzteile billigst. Porto extra.
Katalog über elektr. Artikel, Uhren,
Goldwaren etc. gratis und franko.
Hugo Pincus, Hannover 31.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Hienfong-Essenz
für Bliebverkäufer 1 Dose A. 2,50.
80 Flaschen kostenfrei überall hin A. 7.
Laboratorium P. Seifert
Dittbach No. 10 b. Waldenburg (Schles.)

Billige böhmische Bettfedern!
10% neue gesättigte, 8, besser A. 10,-
weiße dannenw. A. 15,-
A. 20, schneew. dannenweiche A. 25, A. 30. Versand franko,
zollfrei, per Nachnahme. Umtausch
und Rücknahme geg. Portovergütung
gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes 311,
Post Pilsen, Böhmen.

Für den Inseratenteil verantwortlich: Mich. Cohen in Hamburg.

Echtes Haarwuchs-Mittel.

Ein bemerkenswertes Angebot an die Leser dieser Zeitschrift.

Verteilung von 10000 Gratis-Dosen während der nächsten 30 Tage.

Eine Postkarte genügt.

Als ich kahl war, kam ich in den Besitz eines Rezeptes zur Herstellung eines echten Haarwuchsmittels. Mein Haar wuchs, so wie es jetzt ist, in ungefähr 40 Tagen.

Ich verlange nicht von Ihnen, dass Sie Geld dafür ausgeben, um festzustellen, ob meine Pomade auch bei Ihnen einen Neuwuchs oder Nachwuchs des Haares bewirkt, oder das Ausfallen des Haares verhindert; ich bitte Ihnen aber die Gelegenheit, dass Sie sich ohne Kosten davon selbst überzeugen. Sie brauchen sich nur eine Versuchs-Dose meines berühmten Haarwuchsmittels abholen oder zuschicken zu lassen. Wenn sich nach einem Versuch meine Pomade als leistungsfähig erweist, können Sie mit gutem Gewissen ein größeres Quantum kaufen.

Wenn Sie an mich schreiben (eine Postkarte genügt) und sich auf die Offerte in dieser Zeitung beziehen, werde ich Ihnen umgehend eine Probodose kostenlos zusenden. Eine Anzahl überzeugender Dankeschreiben ist jeder Sendung beigelegt.

John Craven-Burleigh, BERLIN 122
Leipzigerstr. 84.



Ein Versuch kostet nichts.

Was ist Reise-Cheviot?

Ein eleganter Anzugstoff in modernen echten Farben, reine Schafwolle, zerreißbar, 140 cm breit. 3 Meter kosten A. 12 franko. Direktor Versa nur guter Stoffneuheiten zu Anzügen, Paletots, Hosen bei billigen Preisen. Jeder genaue Vergleich überrascht. Aus über 1000 Postorten liegen Nachbestellungen und Empfehlungen vor. Verlangen Sie Muster kostenlos portofrei. Wilhelm Boetzkes in Düren 25 bei Aachen.

Porös-wasserdichte

Harzer Loden und **Wetter-mäntel** aller Art sind dauerhaft, erprob. bewährt.

Praktischste Sport- u. Touristenkleidung. Bekannt solidale Massanfertigung.

Herren und Damen-Joden motorweise.

Proben, Preislisten u. Massenleitung frei.

Fritz Kahne Blankenburg am Harz, No. 101.

Versandhaus für porös-wasser-dichte Harzer Loden.

Umsonst

als Probe versende ich an die Leute dieses Blattes, denen meine Fabrikate noch unbekannt u. Nachbestellung eingesandt können, ein hochseines

Tafelmeißel

zwei prima Stahlstangen, ff. Neufüller-Befüllung u. Kortiecher. Für Porto und Verpackung sind 30 Pf. in Briefmarken bezahligen. An nicht eisfeste Personen werden Probestücke nicht versandt.

C. W. Gries, Solingen 15

Stahlwarenfabrik u. Versandhaus. Erstes und letztes Geschäft am Platz.

Umsonst und franko verleihe ich an Lebemann ohne Aufwand metnen neuen Prachtatalog, enthalt in reicher Auswahl alle Arten Solinger Stahlwaren, Werkzeuge für alle Handwerker, Haushaltungsartikel, Wasen, Sensen, Lederverkäufer, Schnürfächer, Uhren, optische Artikel, Pfeifen, Musikinstrumente u. c.

Wilhelm Kruse

Markneukirchen Nr. 400.

Das Größte

Vorzeitig bei direkt am Berufe:

DR. 2474

Hauptkatalog Preis.

Auguste Rodin: *Urnige Liebe.*

roh weiß gewebt, dann gewalzt, gefärbt und zu gerichtet und geben dann die besseren Qualitäten, die unter den verschiedensten Namen im Handel sind. Die linke Seite zeigt gewöhnlich einen dichten Pelz aus gleichmäßig in derselben Richtung gelagerten Fasern, der dadurch entsteht, daß der auf diese Seite gelagerte sehr starke Schuh, welcher aus alten Fasern, wie zerrissenen Lumpen, Strumpfsocken &c., gesponnen ist, durch scharfe Stahlkrazen oder Manufarden an seiner Oberfläche gewaltsam zerrissen wird, so daß nun die einzelnen, den Faden bildenden Fasern frei auf dem Gewebe liegen. Dieser Unterschuh ist

gewöhnlich so stark, daß er vier Fünftel oder noch mehr der Stärke des fertigen Stoffes ausmacht, wodurch es möglich wird, ihn so sehr zu zerren, daß von einem Faden nichts mehr zu sehen ist. Weiter gibt es Waren, bei denen die Oberseite nur noch zur Hälfte aus Wolle besteht, nämlich nur die Kette, während der Schuh auch schon Baumwolle ist. Solche Stoffe kommen meist nur in schwarz vor; in diesem Falle muß, da Wolle und Baumwolle nicht mit demselben Farbstoff zu färben sind, die letztere schon vorher im Strang gefärbt werden, gewöhnlich Anilinschwarz; das fertige Stück wird

nur mit einem Wollfarbstoff überfärbt und ist dann meist tragecht.

Der Umstand, daß Wolle und Baumwolle sich zu demselben Farbstoff verschieden verhalten, denselben nicht gleichmäßig aufnehmen, manchmal sogar überhaupt nicht, gibt uns die Möglichkeit zu den verschiedensten Mustern. Nicht allein, daß man zwecks Erzielung besonderer Effekte Wollfäden und Baumwollfäden in Kette und Schuh abwechseln läßt, sondern man spielt schon gleich Garne, welche beide Fasersorten in den verschiedensten Mischungsverhältnissen enthalten. Je nachdem die eine oder

die andere Qualität überwiegt, wobei sich das Endresultat ändern; enthält das Wollgarn nur wenig Baumwollfasern, so verlieren diese nachher, wenn der farbige Stoff schwarz gefärbt wird, als einzelne graue Fäden auf der Oberfläche sichtbar werden, das Gewebe also meliert erscheinen lassen.

Lehnlich wie Baumwolle verhält sich auch die Namifaser; diese letztere ist jedoch viel länger und glanzreicher, weshalb auch die mit dieser Faser erzielten Effekte noch brillanter sind. Ebenfalls Farbmischeffekte entstehen dadurch, daß um einen Wollfaden ein dünner Baumwollfaden gewickelt, mit ihm gezwirnt ist; diese Methode wird meist bei Kammgarnstoffen angewendet.

Um nicht zu Irrtümern Veranlassung zu geben, mag noch erwähnt werden, daß diese gleichen Effekte aber auch in reinwollene Waren vorkommen. Unsere Farbstoffchemiker haben nämlich gefunden, daß die Wollfasern, wenn sie mit gewissen Metallsalzen vorbehandelt, gebeizt werden, eine ganz andere Affinität, Verwandtschaft, Anziehungsvermögen für einzelne Farbstoffe erhalten; für den Farbprozeß ist es gleichgültig, ob die lose Wollfaser oder der schon aus ihr gesponnen Faden gebeizt wird; selbstverständlich ändert sich aber danach der Effekt, meliert oder zweifarbig gezwirnt. Eine Abänderung dieses Verfahrens besteht darin, daß man statt der Mischung von gebeiztem und rohem Wollmaterial das halbfertige, roh gesponnene Faserband mit Farbe oder Beize bedruckt und dann den Spinnprozeß fortführt, wobei sich dann die einzelnen Fasern so verschieben, daß bedruckte, also gebeizte, neben rohe Fasern zu liegen kommen, und so ein fertiger Faden genauso aussehen der gemischten Garne erhält. Zu besseren Kammgarnstoffen kommen auch mit Seide gezwirzte Fäden vor; in den modernen, blaugrau gestreiften Hosenstoffen ist dies fast immer der Fall.

Die in der Konfektion gebrauchten Plüsch- und Strimmerstoffe bestehen ausschließlich aus einem baumwollenen Grundgewebe; die Locken bestehen bei guten Qualitäten aus starkem Mohairgarn, sogenannten Roving, während die billigen Waren häufig nur aus Kameelhaargarn gefertigt sind. Ist die Lockendecke genügend dicht, so ist sie im stande, das baumwollene Grundgewebe zu verdecken; will es jedoch das Unglück, daß die Locken nur dünn gesetzt sind, und das Material, aus denen sie gebildet sind, auch noch Kameelhaargarn ist, so tut man gut, wenn man das daraus gefertigte Kleidungsstück nur Abends bei klarem Himmel anzieht, denn sowie da einmal Regen und Sonnenschein dazukommen, wird es grau wie ein alter Sac.

Alle Kunstgriffe, die für die Konfektionsstofffabrikation in Anwendung kommen, sind auch in der Kleiderstofffabrikation gebräuchlich; hinzukommen hier noch in den letzten Jahren die gespannten und gepunkteten Stoffe, in denen Fäden verarbeitet sind, die in der Spinnerei durch Ansetzen oder Einfügen

weicher oder anders gefärbter Fäden oder Bisschel entstanden sind. Hier kommen im ganzen mehr als in der Konfektion als Faser gefärbte und dann gesponnene, sogenannte wollfarbige Garne, zur Verwendung. Man kann die wollenen Kleiderstoffe ebenso wie die Konfektionsstoffe in zwei Hauptgruppen teilen: Streichgarn- oder Walkwaren und Kammgarnwaren. Die ersten zeigen auf der Oberfläche eine glatte Filzdecke, unter welcher die einzelnen Fäden gänzlich verdeckt liegen, während die letzteren jeden einzelnen Faden, sowohl in Kette als im Schuß, deutlich erkennen lassen. Es ist deshalb das Weben von Kammgarnstoffen viel eigener, als das Weben von Walkwaren, da es bei diesen auf einen Kettfaden- oder Schußbruch nicht so sehr ankommt wie bei jenen, wo jedes Stöckchen Fadenbruch nach dem Weben eingewählt werden muß. Zur Erklärung dieser Unterschiede mag kurz auf die Herkunft und Herstellung dieser beiden Garne eingegangen werden. Beide bestehen aus Schafwolle, und es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß Wolle von einem und demselben Schaf sowohl zu Streichgarn als auch zu Kammgarn verarbeitet wird; meistens werden jedoch beide von verschiedenen Schafrasse herstammen. Man unterscheidet nämlich Massen mit kurzen, dabei aber feinen und gekräuselten Wollen (Merinos), und Massen mit längeren, ziemlich glatten Wollen. Die erstenen Fasern müssen infolge ihrer physikalischen Eigenschaften einen weichen, moosartig sich anführenden Faden ergeben, woher die feinsten Qualitäten auch den Namen Mooswolle erhalten haben, und die anderen einen glatten, gestreckten und festen Faden, wie er in höchster Qualität in den Mohairgarben bekannt ist. Beim Spinnen des Streichgarnes wird also das Hauptmerkmal darauf zu richten sein, daß alle Kräuselungen der einzelnen Faser erhalten bleiben, diese im Faden wirr durcheinander greifen, während in der Kammgarnspinnerei ein Strecken und genaues Parallellagern der einzelnen Fasern Bedingung ist. Diese Parallellagerung wird dann vor dem Drehen des Fadens noch durch das sogenannte Plätteln fixiert, wodurch den Fasern jede Neigung zum Kräuseln oder Zusammenlaufen genommen wird.

Schwieriger ist es schon wieder, gute baumwollene und Kammgarn-Kleiderstoffe, besonders für Kinder, zu unterscheiden, und es werden gern Kleiderstoffe verkauft, die, wenn sie nicht ganz, so doch mindestens zur Hälfte, aus Baumwolle sind, und die dann getrost als Kammgarnware getragen werden; selbst in der Herrenkonfektion werden massenhaft baumwollene Kammgarne verarbeitet. Man sagt dem Käufer nachher allerdings nicht, daß es Baumwoll-Kammgarn ist, denn daran würde sich schon mancher stoßen, sondern man röhrt ihm das Zeug als ganz vorzüglich, wozu der schöne Glanz der Ware auch scheinbar berechtigt, und nennt es sogar Seiden-Kammgarn; und von solcher hocheleganten

Ware kostet dann ein schwarzer Gehrock 28 bis 30 Mark. Lange dauert das Vergnügen allerdings nicht; denn an allen Stellen, die halbwegs angegriffen werden, wie Käppchen und Ärmel, gar nicht zu reden vom Hinterteil der Hose, macht sich sehr bald ein Glanz bemerkbar, als das Zeug mit einer Speckschwarte abgerieben.

Über die Baumwollgewebe im allgemeinen kann wenig zu sagen; wenn man nur Baumwolle bezieht, verlangt man selbstverständlich auch keine Seide. Dessen ungeachtet gibt es verschiedene Baumwollwaren, die als Erfolg für Seide verbraucht werden, wie z. B. die farbigen Satins, welche einen sehr hohen Glanz haben. Die allerfeinsten Materialien egyptischer und nordamerikanischer (Sea Island) Baumwolle haben schon von Natur ein sehr feiner Glanz, welches durch besondere Manipulation und Ausreifung zur vollen Entwicklung gebracht wird. Weiter hier zu erwähnen ist der Kleidersamt, und Velvet genannt, welcher lediglich aus Baumwolle besteht, trotzdem aber in Qualitäten auf den Wert kommt, welche einen Vergleich mit milderweise genannten Seidenarten sowohl in ihrer Tragfähigkeit, als auch im Aussehen aufzuhalten; hier spielt auch das bearbeitete Material eine Rolle, je feiner und reicher dieses von Natur, desto eleganter wird der Samt. Eine Abart ist der Gord, auch Mauchester oder Italian Cloth genannt, ein gerippter Baumwollent-

Am wenigsten zuverlässig betreffs Qualität ist jedoch das Seidengewebe. Menschlich ganz leicht ausschendende Stoffe haben manchmal eine Zusammensetzung, daß sie kein Käufer nehmen würde, wenn er darüber genau unterrichtet wäre. Abgesehen davon, daß häufig nur ganz minderwertiger und darin enthalten, ist auch die Seide selbst mit Chemikalien überlastet, oder wie man technisch sagt „beschwert“, daß kaum die Hälfte davon noch Seide ist, alles übrige ist nicht nur wertloser, sondern sogar überflüssiger, schädlicher Ballast. Ganz besonders ist dies bei schwarzen Seiden der Fall, diese weisen manchmal eine Beschwerung bis zu 200 Prozent auf; berühmt geworden dadurch sind die vor Jahren — meist in Familienzettungen — durch große Ziserne empfohlenen Schweizer Seidenstoffe, so daß heute tatsächlich im Publikum eine Abneigung gegen Seide Platz gegriffen hat. Der Unterschied läßt sich auch schon bei den Farben nachweisen; es kostet zum Beispiel schwarz 40 bis 45 Mark per Kilo, während weiß 60 bis 65 Mark kostet; dieser Unterschied resultiert zum großen Teil aus der Beschwerung der schwarzen Seide, während eine solche bei hellfarbigen und weißen Seiden nur wenig oder gar nicht möglich ist. Etwas besser im Kurs stehen die für Blumen markierten Waschseiden; diese bestehen in der stoff aus echtfarbigem Baumwollzwirnen und Effektfäden, im Schuß aus Stohseide. Die besseren Qualitäten sind im Tragen sehr dankbar. —

Frühlingsfreude.

Raum glomm der erste Frührotschein,
Da sass er bei seinem Golde.
Er zählte und zählte: „... Das Jahr war gut.
Es blüht mir das Glück, das holde.“

Er häufte die Münzen mit hastigem Sinn
Und rieb sich lachend die Hände:
„O Frühling, wie bist du wunderschön
Mit solcher Dividende!“

Hier Gold, hier Silber, und dort Papier,
Die Nickel nicht zu vergessen...“
Der Morgen stieg höher und höher schon
Und sah ins Zimmer vermessen.

„Vermaledeiter Sonnenschein!“
Er zählte mit emsiger Miene
Die langen, glänzenden Münzenreib'n —
Dann schloss er die Gardine.

Und an dem Tische sass er dann
Mit zitternden, tätschelnden Händen,
Um noch einmal die Frühlingspracht
Nach allen Seiten zu wenden. —

Doch draussen, wo die Haide blüht,
Über frohes Insektenwimmel,
Da fuhr ein goldenes Feuerrad
Hinauf den blauen Himmel.

Da tat sich ein leuchtendes Auge auf
Und lugte hinein zu dem Alten,
Und als sich die Gardine schloss,
Verzog sich's zu lächelnden Falten.

Und über die braune Haide glitt
Es wie von heiteren Mienen,
Und alle Halme kicherten mit
Und Käfer auch und Bienen.

Die Vögel sangen: O Cor! O Cor!
Es wackelten Strauch und Dolde,
Und alles lachte zur Sonne empor —
Und über dem schadenfrohen Chor
Lag's wie von purem Golde. —

Zur Zeit der Flut.

Erzählung von Rudyard Kipling.

Es ist keine Möglichkeit, Sahib, jetzt zur Nacht über den Fluß zu kommen. Man sagt, daß schon ein Ochsenkarren flussabwärts getrieben ist, und die Eka, die eine halbe Stunde, bevor Ihr kamst, herüber ging, hat die andere Seite noch nicht erreicht. Hat der Sahib Elle? Ich will den Furt-Gepäckträger hinauftreiben, damit der Sahib sehen kann. Oh! Tretber, Du im Schnuppen dort! Bringe Nam Pershad herans, und wenn er die Flut nicht scheut — dann gut. Ein Elefant läuft niemals, Sahib, und Nam Pershad ist von seinem Freunde Kala Nag getrennt. Er willst sehr, nach dem anderen Ufer hinüber zu gehen. — Wohl getan! wohl getan, mein Stütz! Geh' bis zum halben Wege hinüber, mein lieber Tretber, und sieh zu, was der Fluß sagt. Wohl getan, Nam Pershad! Perle der Glesauten, geh' in den Fluß! — Schlage ihm auf den Kopf, Schafskopf! Wurde der Tretbüschel vielleicht allein gemacht, Deinen fetten Nicken damit zu tragen, Bastard? Schläge, schläge! Was scheren Dich die Felssteine im Wasser, Nam Pershad, Du mein Held, Du Berg der Stärke! Geh' hinein, geh' hinein!

Nein, Sahib! Es ist unklos. Höre, wie er trompetet. Er erzählt Kala Nag, daß er nicht hinüber kommen kann. Seht! Er hat sich umgedreht und schüttelt den Kopf, er ist kein Narr. Er weiß, was der Barhwi bedeutet, wenn er zornig ist. Ahal! Wahrsich, Du bist kein Narr, mein Kind. Salem, Nam Pershad, Du tapferer Held! Bringe ihn unter die Bäume, Tretber, und sieh zu, daß er ein paar Lederbissen bekommt. Wohl getan, Du trefflichster aller Glesauten! Salem dem Sirkar! Und nun geh' schlafen.

Was zu machen ist? Der Sahib muß warten, bis der Fluß sinkt. Er wird bis morgen früh abnehmen, wenn es Gott gefällt, oder vielleicht auch erst einen Tag später. Nun, warum wird der Sahib so ärgerlich? Ich bin sein Diener. Bei Gott, ich war es nicht, der diesen Strom erschuf. Was kann ich tun? Meine Hütte und alles, was darinunen ist, steht dem Sahib zu Diensten. Es fängt an zu regnen. Kommt fort, mein Lord. Wie wird der Fluß sinken, wenn Ihr so auf ihn schimpft? In den alten Tagen waren die englischen Lente nicht so. Der Feuerwagen hat sie so gemacht. In den alten Tagen, als sie mit Pferden bei Tag oder bei Nacht fuhren, sagten sie nichts, wenn ein Fluß den Weg versperrte oder ein Wagen im Schlamm stecken blieb. Es war dann eben der Wille Gottes — nicht wie jetzt, wo der Feuerwagen weiter und weiter und weiter geht und weiter gehen würde, wenn auch alle Teufel im Lande sich ihm an den Schwanz hingen. Der Feuerwagen hat das englische Volk schlechter gemacht. Was tut's denn, wenn ein Tag verloren geht, oder schließlich auch zwei? Will der Sahib zu seiner eigenen Hochzeit, daß er so wild vor Eile ist? Ho, ho, ho! — Ich bin ein alter Mann und sehe wenig Sahibs. Vergebt mir, wenn ich den Respekt außer acht gelassen habe, den man Ihnen schuldig ist. Der Sahib ist doch nicht ärgerlich?

Seine eigene Hochzeit! Ho, ho, ho! Der Sinn eines alten Mannes ist wie der Numahbaum. Frucht, Knospe, Blüte und die toten Blätter all der vergangenen Jahre blühen zugleich. Altes und Neues und das, was aus der Erinnerung entschwunden ist, alles drei ist da! Siezt Euch auf die Bettstelle, Sahib, und trinket Milch. Oder — hat der Sahib wahrsichtig Lust, meinen Tabak zu trinken? Er ist gut. Es ist Tabak von Muslao. Mein Sohn, der dort in Dienst ist, schickte ihn mir. Trinkt, Sahib, wenn Ihr wißt, wie man mit der Wasserpfeife umgehen muß. Der Sahib macht es ganz so, wie ein Muselman. Wah, wah! Wo hat der Sahib das gelernt? — Seine eigene Hochzeit! Ho, ho, ho! Der Sahib sagt, daß bei der ganzen Geschichte nicht von Hochzeit die Rede ist? Nun, hat der Sahib es nötig, mir die Wahrheit zu sagen, der ich nur ein brauner Mann bin? Nein Wunder

dann, daß er es eilig hat. Dreißig Jahre lang habe ich an dieser Furt den Gong geschlagen, aber niemals sah ich einen Sahib in solcher Eile. Dreißig Jahre, Sahib! Das ist eine sehr lange Zeit. Vor dreißig Jahren lag diese Furt auf dem Wege der Unjaras,* und ich habe zweitausend Packochsen in einer Nacht den Fluß durchschreiten sehen. Jetzt ist die Eisenbahn gekommen und der Feuerwagen sagt „scht-scht-ratt-ratt-ratt“, und Hunderte Laths** von Packhörden gleiten über die große Brücke dort. Das ist alles sehr schön, aber die Furt ist jetzt verlassen, denn es kommen keine Unjaras mehr, hier unter den Bäumen zu lagern.

Nein, macht Euch nicht die Milche, Euch brauchen den Himmel anzusehen. Es wird bis zur Morgenröthe regnen. Horcht! Die Felssteine sprechen in der Nacht im Bett des Flusses. Hört sie! Sie hätten Euch die Knochen abgeschält, Sahib, hätten Ihr versucht, hinüber zu kommen. Seht, ich will die Eile schließen, und nun kann kein Regen hineinkommen.

Wah! Ah! Ugh! Dreißig Jahre an den Ufern der Furt! Ich bin ein alter Mann und — wo ist Del für die Lampe?

* * *

Berichtet, Sahib, aber ich bin alt und schlaf nicht fester als ein Hund, und Ihr geht an die Eile.

Schaut denn hinans, Sahib. Schaut und horcht. Ein ganzes halbes Kos*** von Ufer zu Ufer ist der Strom jetzt breit. Ihr könnet es bei den Sternen seheu — und zehn Fuß Wasser sind überall darin. Er wird nicht abnehmen, wenn Euch auch der Berger aus den Augen leuchtet, und er wird nicht ruhiger werden, wenn Ihr auch noch so flucht. Was ist lauter, Sahib: Eure Stimme oder die Stimme des Flusses? Schreit ihn an — vielleicht wird er sich dann schämen. Legt Euch nieder und schlaf weiter, Sahib. Ich feine den Grimm des Barhwi, wenn Regen in den Bergen gefallen ist. Ich schwamm einmal in die Flut hinans, in einer Nacht, die zehnmal schlimmer war, als diese, und bei der Gnade Gottes, ich war dem Tode entronnen, als ich wieder zu den Toren hierher zurückkam.

Soll ich die Geschichte erzählen? Eine sehr schöne Geschichte. Ich will die Pfeife frisch füllen...

Vor dreißig Jahren war es, als ich ein junger Mann, und erst vor kurzem an die Furt gekommen war. Ich war damals stark, und die Unjaras zweifelten nicht, wenn ich sagte: „Die Furt ist klar.“ Jede Nacht habe ich mich abgeplast, bis zu den Schulterblättern im strömenden Wasser, unter Hunderten von Ochsen, die toll vor Furcht waren, und habe sie hinüber gebracht, ohne einen Huf zu verlieren. Wenn das getan war, holte ich die zitternden Männer, und sie gaben mir zum Lohn das beste Stück ihres Vieches — den Leitochsen der Herde.

In so großem Ansehen stand ich. Wenn aber heute der Regen fällt und der Fluß schwollt, frieche ich in meine Hütte und winsle wie ein Hund. Meine Stärke ist von mir gegangen. Ich bin ein alter Mann, und der Feuerwagen hat die Furt verlassen gemacht. Sie pflegten mich den Starken von Barhwi zu nennen.

Sieh mein Gesicht an, Sahib — es ist das Gesicht eines Affen. Und mein Arm — er ist der Arm eines alten Weibes. Aber ich schwörte Euch, Sahib, daß ein Weib dieses Gesicht geliebt und in diesen Armen geruht hat. Vor zwanzig Jahren, Sahib.

Glaubt mir, dies ist wahr gesprochen — vor zwanzig Jahren.

Kommt zur Eile und seht hinans. Könnst Ihr ein schwaches Feuer sehen, weit unten am Strom? Das ist das Tempelneuer, in dem Schrein des Dorfes Pateera. Nördlich davon, unter dem großen Stern, liegt das Dorf selbst, aber es ist durch eine Biegung des Flusses verborgen. Ist das weit zu schwimmen, Sahib? Willdet Ihr Eure Kleider abwerfen und es wagen? Nun, ich schwamm nach Pateera, nicht eins, sondern vielmehr — und es sind noch dazu Musger* im Strom.

Liebe kennt keine Raste; hätte ich sonst, ein Muselman und der Sohn eines Muselmannes, ein Hinduweib begeht, die Witwe eines Hindu, die Schwester des Dorfältesten von Pateera? Und doch war es so.

Die Leute von des Dorfältesten Hanse kamen auf einer Pilgerfahrt nach Mustra hier vorbei, als sie noch eine junge Braut war. Silberschnüre waren an den Mäden des Ochsenwagens, und selbige Vorhänge verbargen das Weib, ich beelte mich nicht, sie hinüberzu bringen, denn der Wind schlug die Vorhänge zurück, und ich sah sie. Als sie von der Pilgerfahrt zurückkehrten, war der Knabe, der ihr Galte war, gestorben, und ich sah sie wieder in dem Ochsenwagen. Bei Gott, diese Hindus sind Narren! Was galt es mir, ob sie eine Hindu oder eine Jain war — ob sie die Gassen lehrte, ob sie aussäugig oder eine Dirne war? Ich hätte sie zum Weibe genommen und ihr ein Heim hier an der Furt bereitet.

Das siebente der neun Verbote sagt, daß der Mann nicht eine von den Göttendienern heiraten soll? Ist das wahr? Schiiten und Sunnen, beide sagen, daß ein Mann keine von den Göttendienern heiraten soll? Ist der Sahib denn ein Priester, daß er so viel weiß? Ich will ihm etwas sagen, daß er nicht weiß. Zu der Liebe gibt es weder Schlit noch Sunnit, weder ein Verbot noch Göttendiener, und die neun Verbote sind nur neun kleine Strohbündel, die die Flamme der Liebe im Mu verzehrt. Wahrhaftig, ich hätte sie genommen, aber was könnte ich tun? Der Dorfälteste hätte seine Leute ausgeschickt, mir den Schädel mit Knüppeln einzuschlagen. Ich habe — ich hatte nicht einmal Angst vor fünf Männern; aber wer kam gegen ein halbes Dorf ankommen?

Deshalb war es auch meine Gewohnheit, wie wir beide es miteinander verabredet hatten, Nachts nach dem Dorfe Pateera zu gehen. Dort trafen wir uns im Getreide, und niemand wußte etwas von der Sache. Nun gebt acht! Ich pflegte hier hinüber zu schwimmen, dann außen am Mande des Dschungels im Wasser bis zur Biegung des Flusses zu waten und dann quer durch die Laubzunge nach Pateera zu gehen. Das Licht des Schreins war mein Führer, wenn die Nächte dunkel waren. Das Dschungel nahe am Fluß ist voll von Schlangen — kleinen Karakts, die auf dem Sande schlafen — und überdies — ihre Brüder hätten mich totgeschlagen, wenn sie mich im Sturm gefunden hätten. Aber keiner wußte es, keiner wußte es, — nur sie und ich; und der Treibsand des Flusabettes verwischte die Spur meiner Füße.

In den heißen Monaten war es eine leichte Sache, von der Furt nach Pateera zu gelangen, und zu Anfang der Regenzeit, wenn der Fluß langsam stieg, war es auch noch leicht. Ich stellte die Stärke meines Leibes der Stärke des Flusses entgegen und Nachts ab ich hier in meiner Hütte und trank in Pateera dort drüber. Sie hatte mir erzählt, daß ein Mann namens Hiruam Singh, ein Dieb, sie begehrte, und er war aus einem Dorfe oben am Flusse, aber auf denselben Ufer. Alle Sichts sind Hunde, und in ihrer Dummheit haben sie die beste Gabe Gottes zurückgewiesen — den Tabak.

(Satz folgt.)

* Korn- oder Salzhändler aus dem Dekhan.

** Lakh = eine Anzahl von 100.000.

*** Kos = ein ostindisches Wegmaß, wenig präzisiert, etwa 1,6—3,5 Kilometer.

* Crocodile.

Feuilleton.

Junges Leben. Der nackte Körper ist die Schulsucht und die Erfüllung der plastischen Kunst. Das Spiel der Muskeln, das eigentümliche Leben und Blühen des Fleisches, die reizvollen und so äußerst subtil zu einander gestellten Verhältnisse der Glieder, all das gibt dem plastischen Künstler immer neue Möglichkeiten.

Dem Marmor fällt nun die Aufgabe zu, in seiner leuchtenden Steinheit die Natürlichkeit des Unverhüllten zur Kunst zu erhöhen. Alle großen Plastiker streben dahin, diese natürliche Forderung zu erfüllen. Und wenn eine Zeit nicht fähig ist, die kraftvolle Schönheit des nackten Körpers künstlerisch zu genießen, und in einem staatlichen Institut, das den Meisterwerken der Plastik gewidmet ist, in der Glyptothek zu München, den vorbildlichen Statuen der Griechen blecherne Feigenblätter angeheftet werden, so bedeutet dieses Vorgehen, dass im Namen der Sittlichkeit geschicht, nicht nur den Hohn auf alles künstlerische Genießen, sondern auch gerade das Einverständnis des Bankrotts jedes sittlichen Gefühls.

Die Gruppe des französischen Plastikers Rodin ist deshalb ein Werk von bleibender Bedeutung, weil die Gegensätze, an denen der Plastiker so leicht scheitert, hier in eins aufgelöst sind. Diese beiden Menschen sind individuell und doch typisch. Ein männlicher und ein weiblicher Körper, jeder plastisch vollendet durchgebildet und sich in sich erklärend. Und doch begrenzt sich hierin nicht die künstlerische Kraft. In der überaus charakteristischen und zarten Bewegung des Mannes, in der willenlos hinstrebenden Gewalt des Weibes offenbart sich eine seelische Kraft, die das, was einmal und zufällig passiert, über den Augenblick hinaushebt. Es sind nicht nur zwei Körper, die zueinander wollen, sondern es redet auch die Seele, der Wille des Individuums. In diesen beiden Gestalten erfüllt sich ein ewiger Drang, und die Bedeutung dieses Werkes liegt darin, dass es gleichzeitig die Persönlichkeit zur Gattung hinüberleitet und sodann neben das körperliche die Seele stellt.

Wenn man aber nach langem Betrachten diese feinen Grenzen, die alle ineinander übergehen, erkennt, wo die Singelpersönlichkeit zum Typus und der körperliche Bewegungsvorgang Symbol eines innerlichen bewussten Willens wird, dann begreift man, weshalb gerade dieser Künstler, der das Besondere, Charakteristische so geheimnisvoll ins Ewige überzuleiten versteht, für unsere Zeit so viel bedeutet. Er befreit den Körper und stellt ihn hin als Träger eines Dranges, eines Triebes, der Liebe. Nirgends wird seine Linienführung hohl und allgemein, und wiederum, nirgends verliert er sich in Einzelheiten, ins Kleinliche. Er erhöht in seinem Werk einen ewigen Willen zur Kunst. Bewusster Wille und unbewusster Trieb ist hier zur Harmonie verschmolzen.

Wie fein empfunden ist auch dieser Zug, dass Rodin durch eine natürliche Bewegung die Köpfe der beiden Gestalten undeutlich lässt. Die nachwolke Natürlichkeit des immer sich wiederholenden Vorganges der Entwicklung wird dadurch bewahrt. Diese beiden Gestalten, deren individuell besondere Züge sich uns nicht aufdrängen, sind Symbol eines Weltwillens, dem sie dienen.

Und auch das ist noch zu bemerken: Dieser Gegensatz, die kraftvoll-ruhige Konzentration in der Haltung des Mannes bis in jede Muskel, bis hinab zu dem energisch sich aufstemmenden Fuß, und die flutende Bewegung in dem weiblichen Körper. Es ist hier nicht die sinnliche Eröberungslust dargestellt, die die Seele knechtet und nur den augenblicklichen Genuss will. Vielmehr leitet hier der seelische Drang den Trieb zueinander und darum sind diese Konträren ruhig und weich und gelassen und die Einheit der Empfindung heiligt und rechtfertigt den Trieb. Und darum heißt dieses Werk: *Junges Leben*. —

stöhnt im Winde in funkelnden Perlen, den grünen Blasen nehmend.

Die breite Freitreppe, welche zum Hause hinauf führt, ist zu beiden Seiten von hohen Gewächsen in großen, grünen Kübeln eingefasst; eine Veranda schließt sich der Treppe an; sie ist wie von einem Blumenrahmen eingesponnen. Aus langen, schlanken, mit Erde gefüllten Stäben sängen leuchtende Blüten ihre Nahrung; an den Seiten ranken sich grüne Schlinggewächse rotblühend empor und vom oberen Ende fällt's aus hängenden Ampeln in grünen Blättern.

Hinter dem Vorbau erhebt sich die Villa, ernst und schweigend, mit hohen Fenstern und geschlossenen Gardinen.

Drückt der Besucher auf den kleinen Knopf am Eingange des Gartens, dann tut sich die Eisentür auf wie von unsichtbaren Händen. Und läuft er seinen Blick wandern über die Pracht der Blumenbeete und Rosenrondells, hirscht sein Tritt auf den sorgfältig geharkten Hirschweg, dann forscht das Auge wohl unwillkürlich nach den Pflegern dieser Ordnung und Herrlichkeit. Sie sind unsichtbar. Die Hände der Gestalten, die in den schöngeschweiften Szenen lehnen oder auch wohl auf den Wegen promenieren, sind weiß und zart, das man gleich sieht; die waren's nicht, welche sich hier mühten. Auch die Schülern und Schüler sind wohl zu gerade dazu, die Kleider zu losen, und das ganze Wesen der Menschen ist lässig, und nichts treibt ihre Zeit, dass sie sich eilen müssten.

Hierwohl die Ruhe, der Genuss und die Stille. Nur selten jagt ein Wagen über das saubere Pflaster der Eichenallee. Und geschieht es, dann hört man nie das schnelle, gleichmäßige Klappern der Hufe. Ein breiter Torweg tut sich auf, der Wagen rollt auf die Rampe, nahe an die Freitreppe heran, und biegt, wenn seine Insassen ausgestiegen, um die Villa herum, dorthin, wo die Remise liegt.

Hier hinten ist eine andere Seite der Pracht. Hier erheben sich Ställe mit kleinen Wohnungen darüber, hier liegt der Hof, in dessen Ecken sich allerlei Gerümpel verbirgt, und kleine, ganz kleine Gärten mit armeligen Stauden und mageren, verkümmerten Bäumen harren des Sonnenstrahles, der so selten da hereinfindet, weil die große, massive Villa ihm im Wege ist. Und deshalb ist auch die schmale Gasse mit dem holperigen Pflaster, welche sich hier hinten entlang zieht, meistens dunkel und unfreundlich. Auch die Ruhe und Stillewohn nicht auf dieser Seite. Milchwagen, Fleischergesäfte, Gemüsefrauen und mancherlei andere Lieferanten wechseln sich ab vom Morgen bis zum Mittag, ihre Waren in die rauhen Hände der Köchinnen, Magde, Portier-, Wirtner- und Kutscherfrauen abzuliefern. Das geht ohne einzigen Lärm nicht ab. Alles hastet und läuft, wie getrieben von einer unsichtbaren Peitsche. Und die Pforten der alten, wackeligen Bäume knarren bald hier, bald dort, oder in zerbrockelter Mauer kreischen die rostigen Angeln einer Brettertür.

Auf einer verbogenen Blechtafel ist ein Stiefel gemalt, und in schiefen, unregelmäßigen Buchstaben ist zu lesen: "Reparaturen werden angefertigt." Sieht man durch den Raum eines Nachbargrundstückes, so erblickt man in einer Hofecke flatternde Hemden auf der Leine, und am Tor gibt ein Bettel uns die Mitteilung: "Hier wird jede Art Wäsche gewaschen." Auch ein Schneider bietet sich an, ein Böttcher, ein Gärtner und ein Schirmreparateur und Korbstuhlflechter.

Das sind die, welche die Ordnung und Herrlichkeit der vornehmen Gärten pflegen, in der Pförtnerstube sitzen oder hinten im Stall Holz spalten, Pferde bühen und Wagen waschen. Denn mancher von ihnen hat nur ein halbes Leben dabei. . . .

Lebensdauer der Insekten. Einige ungewöhnliche Erscheinungen in der Entwicklung der Käferarten erwähnt Franz Neureuter in einer Abhandlung in der "Naturwissenschaftlichen Wochenschrift". Ist ein Insekt als Larve längere Zeit auf ausgiebige Ernährung bedacht gewesen, so verwandelt es sich in der Regel nicht sofort in das vollkommene Tier, sondern macht erst ein Stubenstadium als Puppe durch. Während dieser Puppenruhe geht die nicht unbedeutende Verwandlung vor sich, die aus der raupenartigen Larve ein leichtbeschwingtes, mit Flügeln und langen Beinen versehenes Tier macht. Trotzdem geht diese Umwandlung bei den meisten Insekten sehr schnell vor sich, der Mauerfuchs verharret nur vierzehn Tage im Puppenstadium, sehr viele Puppen überwintern jedoch, um sich erst im nächsten Frühjahr zu verwandeln.

Näte verzögert jedoch die Entwicklung in auffälliger Weise. Auf dem Gebirge ruht die Puppe des

Eichenspinners ein ganzes Jahr, in der Ebene verwandelt sie sich noch in demselben Sommer in den Schmetterling. Es sind einige Fälle bekannt, in welchen Individuen unnormalerweise ihr Puppenstadium beträchtlich verlängern. Eine Puppe vom Eichenspinner, die bereits seit dem Sommer 1870 eingesponnen war, entwickelte sich erst am 2. Juli 1879 zu einem Falter. Neuerter selbst erhielt ein etwas kleineres, aber sonst ganz normales Männchen des kleinen Nachtschmetterlings aus einer Puppe, die von Ende Sommer des Jahres 1870 bis zum März des Jahres 1903, also im ganzen vier und ein halbes Jahr geruht hatte. Vielleicht ist dieses "Überleben" der Puppe ein viel häufigeres Vorkommen, als man annimmt. Und es ist wohl denkbar, dass durch das Überleben eine Zersetzung einer Anzahl von Individuen über mehrere Jahre hinweg am Leben erhält, während deren das Große durch Seuchen oder sonstige ungünstige Einflüsse in einer Gegend vernichtet wird. So wird der Fortbestand der Art für jeden Fall gesichert, selbst wenn einige Jahre lang jedes Individuum noch vor der Fortpflanzung vernichtet würde. Während das Puppenstadium eigentlich nur ein Zwischenstadium ist, in dem sich die Umwandlung der Larve in das geschlechtsreife Tier, möglichst im Verborgenen, vollzieht, ist die Larvenzeit ganz der Aufnahme der Nahrung, das lebte oder Imagostadium fast ganz der Fortpflanzung gewidmet. Und da die letztere eine besondere Zeit erfordert, so hat das geschlechtsreife Tier gewöhnlich nur ein sehr kurzes Leben. Die Eintagsfliegen leben nur wenige Stunden, und so ergeht es wahrscheinlich sehr vielen anderen Arten. Doch gibt es auch Arten, die überwintern. Selbst einige Schmetterlinge, wahrscheinlich befruchtete Weibchen, überleben den Winter. Unter besonderen Verhältnissen leben einzelne Insektenindividuen auch mehrere Jahre. Die Königin bei den Honigbienen kann fünf Jahre lang aushalten. Auch die Schmarotzer leben in der Regel längere Zeit. Eigentlich ist, dass diese längere Zeit ohne Nahrung verbringen können. Unsere gemeine Weltwanze kann ein halbes Jahr lang der Nahrung entbehren, ohne dadurch zu grunde zu gehen. Höchst empfindlich gegen Nahrungsmanig ist dagegen meist die Larve. Ihr einziger Zweck ist, sich vollzusetzen. Ihre Größe, Form, Gestalt, fast ohne jegliche Gliederung, weist schon darauf hin, dass sie nur darauf bedacht ist, sich zu vermästen.

Das Heranwachsen und die Mast dauert aber immerhin einige Zeit. Darum ist dieses Larvenstadium in der Regel die längste Entwicklung unter den Insekten. Beim Maikäfer dauert es drei Jahre. Die Larve des Hirschkäfers bringt sogar fünf. Der gar sechs Jahre im faulenenden Holze alter Eiche zu. Am längsten lebt wohl aber die Larve der siebzehnjährigen Blattade, eines in Nordamerika heimischen Insekts, das seinen Namen daher hat, dass es zur siebzehn Jahre auftritt, während der üblichen Zeit aber als Larve ein verstektes Dasein führt. —

Taschenmesser mit grosser Schere. Soweit bis jetzt Taschenmesser mit Scheren gefertigt wurden, waren diese fast durchweg so klein, dass sie mehr als Spielerei als einen wirklich benutzbaren Gebrauchsartikel darstellten.

Eine derartige, wirklich brauchbare Schere besteht nun eine Neuheit der Messerindustrie auf; hier ist die Konstruktion so durchgeführt, dass die beiden Schneidehälfte der Schere während des Gebrauches in dem Heft — genau wie eine Messerschneide — ruhen. Soll nun die Schere benutzt werden, so zieht man aus dem Heft einen neben dem Messer angeordneten Hebel heraus, dieser begibt durch einen Stift in der Nähe des Gelenks die beiden Scherenteile aus dem Klingenkasten. Jetzt hat eine kräftige Schere von etwa sechs Zentimetern Länge (bei den gewöhnlichen Taschenmessern), deren einer Griff der erwähnte Hebel ist, während der andere Scherengriff durch den Klingenkasten gebildet wird. Eine solche Messerschere ist nüchtern stark, um eine gewöhnliche Schere von gleicher Schneidelänge zu ersetzen. Der grobe Teil dieser Neuheit ist darin zu suchen, dass man an einem durchaus handlichen Taschenmesser ständig zur größeren Bequemlichkeit eine brauchbare Schere bei sich tragen kann.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68, Lindenstrasse 69, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.